

KRÖNERS TASCHENAUSGABE BAND 441

Dieter Lamping (Hg.)

Geisteswissenschaft
heute

Die Sicht der Fächer

ALFRED KRÖNER VERLAG STUTTGART

Dieter Lamping (Hg.)
Geisteswissenschaft heute
Die Sicht der Fächer
Stuttgart: Kröner 2015
(Kröners Taschenausgabe; Band 441)
ISBN: 978-3-520-44101-0

Veröffentlicht mit Unterstützung des Wilhelm-Weischedel-Fonds.

Für die freundliche Genehmigung, die wunderbare neue Stadtbibliothek Stuttgart auf dem Schutzumschlag abzubilden, sowie für die Bereitstellung der Photographie danken wir ganz herzlich dem Architekten, Professor Eun Young Yi (Yi Architects, Köln; www.yiarchitects.com).

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2015 by Alfred Kröner Verlag Stuttgart
Printed in Germany · Alle Rechte vorbehalten
Gesamtherstellung: Friedrich Pustet Regensburg

Inhalt

Vorwort des Verlages	IX
DIETER LAMPING (MAINZ) Zur Lage der Geisteswissenschaften. Einleitung	XI
MICHAEL SOMMER (OLDENBURG) Von der Zukunft der Vergangenheit: Geschichte als Wissenschaft.	1
ULRICH PFISTERER (MÜNCHEN) Kunstgeschichte als Geister-Wissenschaft.	22
CHRISTOF RAPP (MÜNCHEN) Zur Lage der Philosophie.	42
PETER STROHSCHNEIDER (MÜNCHEN/BONN) Germanistik als Disziplin	59
CHRISTA JANSOHN (BAMBERG) Anglistik: Exzellente Lehrer/innen braucht das Land	74
OTTMAR ETE (POTSDAM) Zukünfte der Romanistik im Lichte der TransArea Studien.	93
DIETER LAMPING (MAINZ) Die Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft: Eine Geisteswissenschaft in Bewegung	117
WALTER BISANG (MAINZ) Allgemeine Sprachwissenschaft: Sprachliche Vielfalt, Universalgrammatik und Sprachtypologie aus neuerer Sicht	134
DAMARIS NÜBLING (MAINZ) Dimensionen des Sprachwandels – Historische Sprachwissenschaft des Deutschen.	156

ANDREAS F. KELLETAT (MAINZ/GERMERSHEIM) Zwischen allen Disziplinen? Bildung und Ausbildung im Übersetzer-Studium	180
DILEK DIZDAR (MAINZ/GERMERSHEIM) Translationswissenschaft – als Gegenwartswissenschaft . . .	194
BERNHARD ZIMMERMANN (FREIBURG IM BREISGAU) Klassische Philologie: Ein traditionelles Fach vor neuen Herausforderungen . . .	210
JÜRGEN LEONHARDT (TÜBINGEN) Latein zwischen Klassizität, Geschichte und Gegenwart . .	221
JOACHIM FRIEDRICH QUACK (HEIDELBERG) Die gegenwärtige Situation der Ägyptologie	252
ANDREAS KAPLONY (MÜNCHEN) Die deutschsprachige Arabistik und Islamwissenschaft: aktuelle Herausforderungen und mögliche Reaktionen . .	270
AXEL MICHAELS (HEIDELBERG) Perspektiven und Probleme der deutschsprachigen Indologie	282
ALFRED GALL (MAINZ) Die Situation der Geisteswissenschaften – die Slavistik (Literaturwissenschaft)	307
KARIN HOFF (GÖTTINGEN) Brücken in den Norden: Literatur- und Kulturvermittlung als Aufgabe der Skandinavistik	325
CHRISTOPHER B. BALME (MÜNCHEN) Theaterwissenschaft: Dimensionen einer integrativen Disziplin	343
STEPHAN FÜSSEL (MAINZ) Buchwissenschaft – Interdisziplinarität als Konzept	361
KATHARINA BAHLMANN, ANNA CRAMME, MECHTHILD DREYER, UWE SCHMIDT (MAINZ) Das Selbstverständnis der kleinen (geistes- wissenschaftlichen) Fächer im zeitlichen Vergleich	376
HELEN SMALL (OXFORD) The Situation of the Humanities in Britain	400

ANNA FATTORI (ROM) Germanistik in Italien	414
IMMACOLATA AMODEO UND CHRISTIANE LIERMANN TRANIELLO (LOVENO DI MENAGGIO) Geisteswissenschaften im deutsch-italienischen Dialog: Die ›Villa Vigonik‹ als Ort des Ermöglichens	440
Mitarbeiterverzeichnis	457

MICHAEL SOMMER (OLDENBURG)

Von der Zukunft der Vergangenheit:
Geschichte als Wissenschaft

Wer nicht von dreitausend Jahren
sich weiß Rechenschaft zu geben,
bleib im Dunkeln unerfahren,
mag von Tag zu Tage leben.

J.W. Goethe, *West-östlicher Divan*,
Rendsch Nameh: Buch des Unmuts

Während dieser Aufsatz entsteht, bereitet sich das vereinigte Deutschland darauf vor, den 25. Jahrestag der friedlichen Revolution in der DDR zu begehen. »Vieles von dem, was wir Geschichte nennen, ist reine Erfindung. Jeder hat die Vergangenheit und das Bild von ihr, das er braucht, um weiterzugehen und weiterzureden«, gibt die 1984 geborene Journalistin Andrea Hünninger in einem Blog, das die Onlineausgabe der *ZEIT* dem Anlass gewidmet hat, zu bedenken.¹ In der Tat: Die Ereignisse der ›Wende‹-Jahre 1989 und 1990 werden bis heute in Ost und West völlig gegensätzlich erinnert. Und auch in den inzwischen längst nicht mehr so ›neuen‹ Bundesländern hängt die Wahrnehmung entscheidend von Alter, politischer Couleur und persönlichem Beteiligtsein der Erinnernden ab.

¹ <http://www.zeit.de/zeit-magazin/2014-09/ostdeutsche-manifest-mauerfall>; 4.9.2014.

1. *Sine ira et studio?*

Hünniger berührt mit ihrem flapsig dahingeworfenen Satz gleich zwei Grundtatsachen, mit denen sich Historiker tagtäglich konfrontiert sehen. Erstens: Die eine Geschichte, die vermeintlich schlicht das ist, was bis zu der Zeit, da wir leben, passiert ist, existiert nicht. Geschichte ist nicht einfach ein gegebenes Kontinuum von Ereignissen, sondern entsteht durch den schöpferischen Akt des Erinnerns. Geschichten, im Plural, gibt es so viele, wie es Menschen mit einem Gedächtnis gibt. Damit zusammen hängt Grundtatsache Nummer zwei: Wer sich erinnert, verfolgt stets einen Zweck. In keinem Fall werde »Vergangenheit um ihrer selbst willen erinnert«, schrieb der Ägyptologe Jan Assmann vor mehr als 20 Jahren.² Geschichte gibt Antworten auf elementare Menschheitsfragen: Wer sind wir? Woher kommen Wir? Wer sich auf Geschichte beruft, will aber oft noch mehr: Macht- und Besitzansprüche festzurren, Ideologien begründen, den Status quo zementieren oder anfechten.

Geschichte ist deshalb brandgefährlich. Wenn mit historischen Grenzverläufen argumentiert wird, liegt Krieg meist schon in der Luft: So war es 1919, als die Pariser Vorortverträge die Grenzen in Europa neu zogen; so war es 1939, als der Zweite Weltkrieg ausbrach, so ist es seit 1948 im Nahen Osten und so war es ab 1991, als eine Serie von Kriegen das ehemalige Jugoslawien erschütterte. Auch im Hintergrund nationaler Fragen lodert das Feuer der Geschichte: Ob in Deutschland, Italien, Griechenland oder Polen – stets konstruierten sich die Vorkämpfer nationalstaatlicher Selbstbestimmung die Geschichte, die ihren Interessen nützte. Und auch jetzt berufen sich nationale Minderheiten, die nach Unabhängigkeit vom Mutterland streben, von Schottland bis Katalonien, von Eritrea bis zur Krim, auf vermeintliche oder reale historische Sonderwege.

2 Assmann ²1997, S. 75.

Historiker, die sich von Berufs wegen mit Geschichte befassen, wandeln deshalb unweigerlich auf einem schmalen Grat. Als Wissenschaftler sind sie gehalten, allen Versuchen, Geschichte vor den Karren politischer Interessen zu spannen, eine Absage zu erteilen. Als Menschen, politisch denkenden zumal, gelingt es ihnen aber nur selten, ihre eigenen Überzeugungen abzustreifen und das Geschehen der Vergangenheit wahrhaft *sine ira et studio*, ohne jede innere Anteilnahme, wie sich der römische Historiker Tacitus ausdrückte,³ darzustellen. Tacitus selbst ist das beste Beispiel für die Unmöglichkeit, historische Parteinahme zu vermeiden: Dem System des Prinzipats, der von Augustus begründeten, spezifisch römischen Variante monarchischer Herrschaft, stand er kritisch gegenüber, ganze Kübel voll Hohn und Verachtung goss er über Kaiserpersönlichkeiten wie Caligula und Nero aus. So suggestiv ist die Tendenz seines historiographischen Œuvres, der *Annalen* und *Historien*, dass sich auch heute kaum jemand seinem Urteil entziehen kann: Auch die moderne Forschung mag an Caligula und Nero kaum ein gutes Haar finden.⁴

Moderne Historiker nehmen ebenfalls *cum ira et studio* an Debatten teil, beziehen mit Verve politische Position und mischen sich als Akteure ins politische Tagesgeschäft ein. Theodor Mommsen war ein Vollblutliberaler ebenso wie sein Historikerkollege Johann Gustav Droysen. Beide nahmen neben ihrer akademischen Arbeit Abgeordnetenmandate wahr: Droysen als rechtsliberaler Frontbencher der »Casino«-Fraktion in der Frankfurter Paulskirche 1848, Mommsen zunächst als fortschritts-, dann als nationalliberaler Mitglied im Preußischen Abgeordnetenhaus (1863–66,

3 Tac. ann. 1, 1: »inde consilium mihi pauca de Augusto et extrema tradere, mox Tiberii principatum et cetera, sine ira et studio, quorum causas procul habeo« (»Daher meine Absicht, nur wenig über Augustus und über die Schlussphase seiner Herrschaft zu berichten, dann über den Prinzipat des Tiberius und die übrigen, alles ohne Hass und Voreingenommenheit, wofür mir jeglicher Grund fehlt«).

4 Für einen Versuch, die Quellen im Fall Caligulas gegen den Strich zu lesen, aber Winterling 2003.

1873–79), später als Vertreter der ›Liberalen Vereinigung‹ im Deutschen Reichstag (1881–84). Auch in anderen Ländern mischten Historiker munter in der Politik mit: in Frankreich der Sozialist Jean Jaurès (1859–1914), der wegen seiner pazifistischen Überzeugungen am Tag vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs von einem Ultrationalisten ermordet wurde, in Italien der Historiker und Philosoph Benedetto Croce (1866–1952), der seinem Land als liberaler Abgeordneter, als Bildungsminister und, in hohem Alter, als Mitglied des Verfassungskonvents 1946 diente.

Doch nicht nur als Politiker dilettieren Historiker; bisweilen nimmt die politische Öffentlichkeit auch aufmerksam wahr, was die akademischen Vertreter der Zunft zu sagen haben. In bestimmten Situationen wird der Elfenbeinturm zum Leuchtturm, der weit über die Feuilletons in den Politikteil der großen Zeitungen hineinstrahlt. In der Bundesrepublik standen Historiker gleich zweimal im Rampenlicht der Medien: zum ersten Mal während der ›Fischer-Kontroverse‹ ab 1962, als die jüngere Avantgarde der Zunft um den Hamburger Ordinarius Fritz Fischer gegen die bisher geltende Orthodoxie von der Gleichverteilung der Schuld am Ersten Weltkrieg anargumentierte und behauptete, die deutsche Reichsleitung trage die Hauptverantwortung für die ›Urkatastrophe‹ des 20. Jahrhunderts,⁵ und dann im ›Historikerstreit‹ der 1980er Jahre, der sich an der Frage entzündete, ob die vergleichende Historisierung des Holocaust bereits dessen Relativierung – und damit Verharmlosung – bedeutete.⁶

Nicht von ungefähr sind es fast immer Kontroversen um die Zeitgeschichte, die in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Liegt ein Ereignis weit hinter dem persönlichen Erfahrungshorizont der Zeitgenossen, tendieren sie zu mehr

5 Die Formulierung stammt von George F. Kennan. Zur Fischer-Kontroverse: Jarausch 2003.

6 Als ebenfalls nicht *sine ira et studio* verfasste, aber um Objektivität bemühte Darstellung aus der Feder eines Akteurs Geiss 1992, 1988.

Gelassenheit, vielleicht auch Gleichgültigkeit. Mit größerem zeitlichen Abstand werden die Debatten deshalb weniger aufgeregt, abgeklärter, aber auch – aus Sicht der Medienöffentlichkeit – uninteressanter. Christopher Clarks jüngste Revision des Fischer'schen Revisionismus wurde zwar im Umfeld des Gedenkens zur hundertsten Wiederkehr des Kriegsausbruchs 1914 im Blätterwald intensiv wahrgenommen, regte aber außer einigen noch an der Fischer-Kontroverse persönlich Beteiligten hierzulande niemanden mehr auf.⁷

Andernorts verharren Erinnerungskerne deutlich länger im Abklingbecken der Jahrhunderte, bevor ihre Strahlungsintensität soweit nachgelassen hat, dass man unaufgeregt über sie debattieren kann. Das beste Beispiel ist wiederum der Nahe Osten, wo Geschichte buchstäblich vom Erdreich (des Tempelberges, in dem israelische Archäologen, von Muslimen misstrauisch beäugt, nach Überresten des biblischen Jerusalem suchen) bis zu den Pforten des Himmels reicht und ein Politikum ersten Ranges ist. Auf beiden Seiten stricken Historiker an Erzählungen, die Standpunkte der eigenen Seite legitimieren, aber bezeichnenderweise nur in Israel hat sich um die Gründungsgeschichte des modernen Staates, die Vertreibungsgeschichte der Palästinenser und auch um eigene Schuld eine lebhaft, von der Öffentlichkeit breit rezipierte Kontroverse entsponnen.⁸

Immer wieder stehen Historiker im Mittelpunkt des medialen Interesses. Wo aber ist ihr Platz im beginnenden 3. Jahrtausend? Evidentermaßen dürfen sie sich nicht für die Legitimierung von Ansprüchen und Machtphantasien hergeben. Sollen sie aber die intellektuellen Mahner sein, die ihrer eigenen Gesellschaft den Spiegel vorhalten? Sollen sie ihr Publikum unterhalten? Oder ihm eine Erzählung liefern, die der Existenz des Individuums als Teil einer Gemeinschaft – einer Nation etwa oder einer Klasse – Sinn einhaucht?

7 Vgl. Clark 2012.

8 Zum sog. israelischen Historikerstreit und die ›neuen israelischen Historiker‹ um Benny Morris vgl. die Beiträge in: Schäfer 2000.

Dass die Geschichtswissenschaft nicht einfach rekonstruieren kann, »wie es eigentlich gewesen« (Leopold von Ranke), dass ihre Entwürfe von Vergangenheit vielmehr immer vom Horizont ihrer Gegenwart ausgehen müssen, dürfte sich nach dem bisher Gesagten von selbst verstehen.

Um genauer bestimmen zu können, was Geschichtswissenschaft im 21. Jahrhundert leisten soll und wo sie im Vergleich zu den übrigen Geisteswissenschaften steht, muss man sich zunächst der Frage stellen, was Geschichte eigentlich ist: Welche Zeit behandelt sie, mit welchen Paradigmen arbeitet sie und worauf stützt sie sich?

2. Was ist Geschichte?

Geschichte: Vor rund 3 Millionen Jahren stellte der Mensch die ersten Werkzeuge her; vor 1,5 Millionen Jahren lernte er den aufrechten Gang; vor etwa 800.000 Jahren begann er, das Feuer zu beherrschen; vor gerade einmal 100.000 Jahren war die Entwicklung seines Kehlkopfes so weit abgeschlossen, dass er sprachliche Laute artikulieren konnte. Mindestens seit 35.000 Jahren interessieren sich Menschen für das Jenseits und, im weitesten Sinne, für Religion; seit rund 12.000 Jahren erwirtschaften sie ihre Existenzgrundlage mit sesshaftem Ackerbau; vor über 8000 Jahren formten ihre Hände die ersten Gefäße aus Keramik, etwa zur gleichen Zeit entstanden die ersten »Proto-Städte«: große Siedlungen mit mehreren Hundert oder gar Tausend Bewohnern, in denen die Häuser dicht an dicht standen.

Geschichte? Dies alles ist Vergangenheit: von Paläontologen, Anthropologen und Archäologen rekonstruierte Vergangenheit, aber noch nicht notwendig Geschichte. Der Konvention folgend, das lernen Kinder schon in der Schule, beginnt Geschichte dort, wo die Schrift anfängt, an dem Punkt, ab dem wir durch Textzeugnisse über Begebenheiten informiert sind. In den Stromtalzivilisationen Mesopotamiens und (etwas später) Ägyptens lag dieser Zeitpunkt et-

was vor 3000 v. Chr. Strenggenommen müssten wir also zu Goethes Mahnung aus dem *West-östlichen Divan* noch zwei Jahrtausende hinzufügen. Doch ist die Grenzziehung zwischen schriftloser Vor-Geschichte und schriftlich dokumentierter Geschichte ohnehin willkürlich. Aus drei Gründen: Erstens sind Zivilisationen, die nicht über die Schrift verfügen, nicht automatisch geschichtslos. Wo kämen wir hin, wenn wir den nur partiell schriftlichen präkolumbianischen Kulturen Altamerikas oder dem Zuluereich im 18. Jahrhundert geschichtliche Wirkungsmächtigkeit absprechen würden? Zweitens wird auch für Epochen und Räume, die durch Texte bestens dokumentiert sind, der Zugang über die materielle Kultur immer wichtiger. Besonders die Geschichte der klassischen Antike wäre ohne archäologische und numismatische Quellen kaum zu schreiben. Aber auch Mittelalter- und Neuzeithistoriker entdecken mehr und mehr die Bedeutung, die Objekte für ihre Arbeit haben. Drittens bliebe der womöglich bedeutsamste soziale Prozess der Weltgeschichte überhaupt – die allmähliche Ausformung komplexer, funktional differenzierter, städtischer Gesellschaften – ohne seine bis ins Neolithikum zurückreichende Vorgeschichte völlig unverständlich. Gute Gründe sprechen deshalb dafür, als »Geschichte« die Totalität der menschlichen Vergangenheit, einschließlich der Stammesgeschichte des Homo sapiens: im Prinzip also von Lucy bis zur Entschlüsselung des menschlichen Genoms, zu begreifen.⁹

Damit ist auch die Frage beantwortet, wo sich Geschichte abspielt: selbstverständlich überall, auf der gesamten Erde. Seit dem Zeitalter der Entdeckungen steht wenigstens theoretisch außerdem jeder Erdteil mit jedem anderen in mehr oder weniger direkter Beziehung. Seither ist Weltgeschichte die Geschichte des ganzen, durch den Prozess der Globalisierung immer mehr vernetzten und integrierten, Glo-

⁹ Noch weiter spannt die sog. *Big History* den Bogen, die ausdrücklich die Geschichte der Erde, ja des Universums mit einbezieht; vgl. Spiers 1998.

bus. Doch auch vorher war zumindest Eurasien samt Afrika nördlich der Sahara eine Welt, deren Teile in Kontakt zueinander standen, von anderen Erdteilen aber isoliert waren. Wir können die Geschichte der klassisch-antiken, der europäisch-mittelalterlichen oder der sogenannten Dritten »Welt« schreiben, wir können europäische oder Nationalgeschichte schreiben. Jede Geschichte hat ihre Dignität und ihre Berechtigung, doch gehen die verschiedenen Wissenschaftstraditionen sehr unterschiedlich mit ihnen um: Während in Ländern mit lange ungelösten nationalen Fragen (Deutschland, Italien, Polen) seit dem 19. Jahrhundert vorzugsweise historische Nabelschau betrieben wurde, indem die eigene Nationalgeschichte gegenüber anderen Geschichten einschließlich Weltgeschichte unverhältnismäßig privilegiert wurde (und oft noch wird), haben in Ländern mit kolonialer oder Immigrationsvergangenheit (Vereinigtes Königreich, Frankreich, Niederlande, USA) fremde Nationalgeschichten, aber auch außereuropäische und Weltgeschichte einen ganz anderen Stellenwert. Gerade in puncto Globalgeschichte erkennt die deutsche Geschichtswissenschaft erst allmählich ihren Nachholbedarf. Noch immer stehen in den Hörsälen hierzulande europäische, noch häufiger deutsche Themen im Vordergrund, wenn es um die Geschichte der Neuzeit geht.¹⁰ Selbst die Alte Geschichte ist nach wie vor auf die »klassischen«, selbstverständlich europäischen Zivilisationszentren Griechenland und Rom zentriert, obwohl Eurasien mit Nordafrika ab dem Hellenismus eine viel engere Kontaktzone bildete, als die Forschung das noch vor Kurzem für möglich gehalten hätte.¹¹

10 S. aber, als breit rezipiertes Manifest für eine Öffnung der Perspektive und eine für deutschsprachige Historiker neue Art, Geschichte zu schreiben, Osterhammel 2009.

11 Instrukтив sind etwa die Beiträge in Seland 2007. Für einen eigenen Versuch, die Geschichte der römischen Kaiserzeit, bezogen auf den antiken Mittelmeerraum, gleichsam zu globalisieren: Sommer ²2014.

3. Paradigmen

Darüber, dass historische Forschung den ganzen Erdball im Blick haben und sich nicht auf schriftlich überlieferte Vergangenheit beschränken sollte, besteht, allen Unterschieden im Detail zum Trotz, innerhalb der Zunft nahezu Konsens. Einigkeit herrschte lange Zeit auch darüber, was denn eigentlich Gegenstand historischer Forschung sei: Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein interessierten sich Historiker vor allem für die große Politik: Macht, Krieg, Diplomatie – so lautete der Dreiklang der Themen, die die Agenda historischer Forschung bestimmten. »Staaten sind Gedanken Gottes«, äußerte der Berliner Historiker Leopold von Ranke und umgab so das Politische mit einer fast schon religiösen Aura. Wie die Geschöpfe Gottes galten auch Staaten als biologische Lebewesen, die geboren wurden, in ihrer Blüte standen, welkten und schließlich starben.

Diese Eigenschaft teilten sie mit großen Männern, den einzigen Akteuren, die man außer Staaten gelten ließ. »Männer machen die Geschichte«, verkündete der preußische Hofhistoriograph Heinrich von Treitschke.¹² Schon für den Römer Ennius stand und fiel das Schicksal der Stadt am Tiber, außer mit der Tradition, mit »Männern von altem Schrot und Korn«.¹³ Die Biographie war deshalb, schon in der Antike, Klios¹⁴ einzige legitime Tochter; nicht selten krönte eine gewichtige Biographie ein historiographisches Œuvre: im Fall Rankes sein *Wallenstein*,¹⁵ bei dem britischen Historiker George Macaulay Trevelyan gar eine Trilogie über Garibaldi,¹⁶ Droysens Biographie Alexanders des Großen war sogar sein Erstlingswerk.¹⁷ Und selbst der Kulturhistoriker

12 Treitschke 1879, Bd. 1, S. 28.

13 Ennius: *Annalen*, Fragment 500.

14 Muse der Geschichte.

15 Ranke ⁶1910.

16 Trevelyan 1907, 1909, 1911.

17 Droysen 1998.

Jacob Burckhardt begann seine akademische Karriere mit einem biographischen Werk: *Carl Martell*.¹⁸

In der Nachkriegszeit geriet das Genre allmählich in Verfall. So wie die Politik- und Diplomatiegeschichte gegenüber der Wirtschafts- und Sozial-, später der Alltags- und Mentalitätsgeschichte allmählich an Boden verlor, machten Personen aus Fleisch und Blut anonymen Akteuren Platz: Systemen und Strukturen. Statt auf große Männer richtete man, wenn man schon das Individuum gelten lassen wollte, den Blick lieber auf die sogenannten kleinen Leute, auf Unterprivilegierte, Randgruppen, Kranke, Frauen, Kinder. In Frankreich hatte sich bereits Ende der 1920er Jahre die Annales-Schule um Marc Bloch und Lucien Febvre der ›Totalität‹ des historischen Geschehens verschrieben: »L'histoire à globalisante«, schreibt mit Fernand Braudel der konsequenteste Vertreter der Schule, »elle se veut totale sans l'être jamais pleinement.«¹⁹ Braudels zu großen Teilen in der deutschen Kriegsgefangenschaft bis 1945 entstandenes Hauptwerk *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II* entwirft eine Geschichte, die die nur unmerklich sich wandelnden Gegebenheiten der *longue durée* – von der Geographie bis zu den sozialen, wirtschaftlichen und mentalen Strukturen – über die Begebenheiten der Ereignisgeschichte stellt. Zum ersten Mal hat in diesem epochalen Werk ein Historiker versucht, die ›ganze‹ Geschichte einer Weltregion (des Mittelmeerraums) in einer bestimmten Epoche (dem 16. Jahrhundert) darstellerisch zu ordnen: die geographischen Rahmenbedingungen und die Ereignisgeschichte ebenso wie Aspekte der Siedlungs-, Sozial-, Kultur-, Religions- und – immer wieder und vor allem – Mentalitätsgeschichte.²⁰

In Deutschland hatte zwar Max Weber mit seiner Hermeneutik der Idealtypen eigentlich die Grundlagen für die

18 1842, jetzt in: *Werke 8, Kleine Schriften 2*.

19 »Die Geschichte ist allumfassend. Sie gibt vor, total zu sein, ohne es je vollständig zu sein.« (Braudel 1967, Bd. 2, S. 550).

20 Vgl. Braudel 1949; deutsch: Braudel 2001.

Strukturgeschichte gelegt;²¹ die in ihrer überwältigenden Mehrheit konservativen westdeutschen Historiker hielten aber bis in die 1960er Jahre eisern am Primat der Politikgeschichte fest – gerade auch in Abkehr von strukturgeschichtlichen Ansätzen, die ausgerechnet unter dem Hakenkreuz Einzug in die deutsche Geschichtswissenschaft gehalten hatten. Den Paradigmenwechsel erzwang erst die in der Nachkriegszeit jüngere Historikergeneration: Vor allem die ›Bielefelder Schule‹ um den unlängst verstorbenen Hans-Ulrich Wehler betrieb mit Verve die Umformung der Geschichtswissenschaft zur ›historischen Sozialwissenschaft‹. Die fünf Bände *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, die Wehler zwischen 1987 und 2008 vorgelegt hat, sind gewissermaßen das deutsche Gegenstück zu Braudels *Méditerranée*. Sehr deutsch allerdings, denn statt der Poesie der langen Rhythmen erwartet den Leser hier das Geratter endloser Zahlenkolonnen.

Während Band um Band von Wehlers *Gesellschaftsgeschichte* erschien, hatte sich die historische Sozialwissenschaft im Grunde längst überlebt. Zu verdanken hatte sie das einem abermaligen Paradigmenwechsel, der sich lange angekündigt und teilweise zeitlich parallel zur strukturgeschichtlichen Wende der 1960er Jahre vollzogen hatte: Ausgehend von der Sprachwissenschaft hatte, bereits seit dem frühen 20. Jahrhundert, der Gedanke immer mehr Anhänger gewonnen, dass jede Erkenntnis unweigerlich an Begriffe und damit an Sprache gekoppelt sei. Der *linguistic turn* strahlte immer weiter aus und wurde schließlich zum *cultural turn*, der die gesamten Geistes- und Sozialwissenschaften erfasste. Wieder kamen die Lehrmeister aus Frankreich: Diesmal nannten sie sich ›Poststrukturalisten‹ und hörten auf klingvolle Namen wie Derrida, Lacan und Foucault. Für Poststrukturalisten sind etablierte Wahrheiten, darunter auch jede Form historischen Wissens, Diskurse. Diskurse dienen der Reproduktion bestehender Machtverhältnisse, sind ergo des Teufels.²²

21 S. S. 18.

22 Vgl. Foucault 1978, S. 51.

Wieder folgte, ab den 1980er Jahren, eine junge Historikeravantgarde rechts des Rheins – aber links der Mitte – begeistert dem Weckruf aus dem Westen. Auch hierzulande metastasiert seither, wie auch jenseits von Ärmelkanal und Atlantik, der Diskursbegriff: Von Flensburg bis Oberammergau, von Stuttgart bis Stanford hat sich aufklärerische Wissenschaft dem hehren Ziel verschrieben, die Macht der Diskurse subversiv zu unterwandern. Die internationale Geschichtswissenschaft möchte sich dem Fortschritt selbstverständlich nicht verschließen. So lassen also Historiker – respektive HistorikerInnen, Historiker_innen und Historiker*innen – endlich all jenen Gerechtigkeit widerfahren, die von der Zunft so lange mit Nichtachtung gestraft wurden. Ganze Forschungszeige, von *Gender Studies* über *Postcolonial Studies* bis hin zur *Queer History*, verdanken der poststrukturalistischen Erweckungsbewegung ihre Existenz – und die zuverlässig fließenden Fördermillionen der Regierungen.

Längst ist aus aufklärerischer Subversion eine Macht geworden, mit der zu rechnen ist. Wer würde es noch wagen, in einer Bewerbung oder einem Projektantrag gegen die Hegemonie der Diskurse aufzumucken? Wer mag die Relevanz postkolonialer oder feministischer Theorien für die gesamte historische Forschung bezweifeln? Mit immensem Aufwand »dekonstruiert« die historische Forschung seit 30 Jahren die »Meistererzählungen« der Altvorderen, die sie als Machtinstrumente entlarvt hat. Sie zerlegt so das historische Gedächtnis von Generationen und errichtet auf den Trümmern eine neue Orthodoxie, die nur noch eine Erzählung, nämlich ihre eigene, gelten lässt. Forschern lässt sie die Wahl, sich entweder wegzuducken, indem sie neu-positivistisch, auf jedes Verstehenwollen verzichtend, im Wust des Materials zusammenhanglosen Einzelphänomenen nachjagen, oder sich in Wortwahl und Habitus dem Zeitgeist anzupassen.

Freilich: Wie jede Revolution entlässt auch der Paradigmenwechsel seine Kinder. Bereits Anfang der 1970er Jahre ließ der in Stanford lehrende Literaturwissenschaftler Hayden White den *linguistic turn* auf die Geschichtswissenschaft

selbst zurückfallen: Mit dem Werkzeugkasten des Literatur- und Sprachwissenschaftlers nahm er die Werke bedeutender Historiker des 19. Jahrhunderts auseinander. *Auch Klio dichtet*, so lautet der schöne deutsche Titel eines von Whites Hauptwerken.²³ Indem er historisches Schrifttum nicht als Rekonstruktion historischer Wirklichkeit, sondern als das, was es natürlich *auch* stets ist, nämlich Literatur, deutete und darin poetologischen, rhetorischen und stilistischen Mitteln sowie den diversen Strategien narrativer Modellierung nachspürte, meinte er, die Historiker als Taschenspieler zu entlarven, die ihre – je nach Standpunkt als Romanzen, Komödien, Tragödien oder Satiren komponierten – dichterischen Kreationen dem Publikum als Wahrheit verkauften.²⁴ Offensichtlich berührte White mit seiner nicht ohne Polemik vorgetragenen Analyse tropologischer Strukturen einen wunden Punkt: Etliche Historiker sahen in ihm nichts als einen Nestbeschmutzer, weil er ihren professionellen Wahrheitsanspruch anzweifelte und den Unterschied zwischen dem Erzählen von *res factae* und *res fictae* einebene.²⁵ Taschenspieler, die ihre Narrative als Wahrheit ausgeben, sind nicht nur die von White gescholtenen Historiker des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, von Ranke bis Croce, sondern wir alle, einschließlich derjenigen, die auf dem postmodernen Tugendpfad wandeln.

Klio ist die Schwester von Melpomene und Thalia, den Musen von Tragödie und Komödie, daran besteht kein Zweifel und hierin ist Hayden White nicht zu widersprechen. Aber kann das schon der Weisheit letzter Schluss sein? Schafft sich nicht eine Geschichtswissenschaft, die jeden Anspruch auf Wahrheitsfindung aufgegeben hat, keine Wirklichkeit mehr kennt, sondern nur noch Diskurse auf unterschiedlichen Ebenen und Metaebenen, am Ende selbst ab? Eine Ge-

23 Englische Originalausgabe: White 1985.

24 Vgl. die informative Einführung von Reinhart Koselleck in: White 1986, 1–6.

25 Zum traditionellen erzählerischen Selbstverständnis der Geschichtswissenschaft: Rüsen 1990, S. 156f.

schichte, die sich vor den Karren politischer Dogmen spannen lässt, ist ebenso redundant wie jene neue Faktenhuberei, die sich mit trendigem Neusprech ins postmoderne Gewand kleidet. Außer denjenigen, die sich mit ihrer Hilfe ständig aufs Neue versichern, auf der richtigen Seite zu stehen, ist damit niemandem geholfen.

4. Geschichtswissenschaft im 21. Jahrhundert: vier Thesen

Wie aber kann eine Geschichtswissenschaft für unser Jahrhundert aussehen? Wie kann die Disziplin im Fächerkonzert der Geisteswissenschaften ihre Stimme vernehmbar machen und die Neugier auf Vergangenheit, die in breiten Teilen der Gesellschaft vorhanden ist, stillen? Wie kann sie, schließlich, diese Neugier zu ihrem Vorteil nutzen, ohne sich dem Zeitgeist anzubiedern?

These 1: Markenkern erhalten und Standards sichern

Wenn sich Märkte neu formieren, besinnen sich Unternehmen oft auf ihr Kerngeschäft. Das sollte auch die Geschichtswissenschaft tun: Die einzige Methode, die Historiker in der langen Geschichte ihres Faches wirklich selbst entwickelt haben, ist die Quellenkritik. Sie sollten schon angehende Historiker, ob sie später an der Schule, im Museum, bei der Zeitung, an der Universität oder völlig fachfremd – wie ein wachsender Anteil der auf dem Arbeitsmarkt durchaus nachgefragten Absolventen des Faches – arbeiten, im Schlaf beherrschen. Nur wer sicher mit Quellen gleich welcher Art umgehen kann, ist für den wissenschaftlichen Umgang mit Vergangenheit qualifiziert. Die Quellenkritik ist aber, um einen berühmten Buchtitel aufzugreifen, nicht das einzige *Werkzeug des Historikers*²⁶: Zur Geschichte gehören untrenn-

26 Brandt 182012.

bar die sogenannten Hilfs- oder Grundwissenschaften, von der Aktenkunde bis zur Genealogie, von der besonders für die Antike unentbehrlichen Epigraphik bis zur Heraldik und Sphragistik – jener Wissenschaft, die sich mit Siegeln beschäftigt. Ob Münzen, Papyri, Urkunden oder Inschriften: Ohne Spezialkenntnisse sind solche Materialien, die Geschichte erst Leben einhauchen, nicht zu bewältigen.

Gerade um die Hilfswissenschaften aber ist es schlecht bestellt: Sie finden im zum Bachelor geschrumpften, zwangsmodularisierten Studium kaum noch Platz. Nicht minder wichtig sind Sprachkenntnisse (aus deutscher Sicht mindestens Englisch, Französisch und Latein) und die Fähigkeit, mit Texten umzugehen – allesamt grundlegende Fertigkeiten, die trotz des Geredes um »Kompetenzen« unter die Räder zu kommen drohen. Schließlich gehört zur Geschichte ein solides Faktenwissen einschließlich der Kenntnis historischer Daten. Wer diese Grundfertigkeiten, wie viele Schulabgänger heute ohne jede eigene Schuld, vermissen lässt, bleibt nicht nur »im Dunkeln unerfahren«, sondern ist auch unfähig, das historische Detailwissen, das er sich im Studium erwirbt, in Zusammenhänge einzuordnen und in seiner Bedeutung angemessen zu würdigen.

Wichtige Schlüsselqualifikationen, die über 200 Jahre den Markenkern der Geschichtswissenschaft ausgemacht haben, drohen verloren zu gehen. Auf ihnen zu beharren, ist weder naiv noch konservativ, sondern alternativlos. Bei aller Bedeutung, die Interdisziplinarität selbstverständlich hat, muss jedem Historiker klar sein, wo die Wurzeln seiner Disziplin liegen. Indem wir – im Rahmen von Graduiertenkollegs und transdisziplinären Promotionsprogrammen – systematisch die fachliche Identität des wissenschaftlichen Nachwuchses verwischen, leisten wir dem schleichenden Substanzverlust noch Vorschub. Wenn wir hier nicht schleunigst umsteuern, brauchen wir uns über die Zukunft des Faches keine Gedanken mehr zu machen; dann werden uns schlicht die Historiker fehlen, die Vergangenheit den Generationen der Zukunft vermitteln und erklären können.

These 2: Totalität respektieren

Historische Paradigmen haben ihre Konjunkturen. Aber selbstverständlich sind wir nicht zur Uniformität verdammt. So wenig es in den 1970er Jahren nur Wirtschafts- und Sozialhistoriker gab, so wenig ist die jetzige Historikergeneration auf Geschlechtergeschichte festgenagelt. Und tatsächlich gibt es gerade unter jüngeren Fachkollegen Bestrebungen, Felder wie die Wirtschafts- oder Politikgeschichte wiederzubeleben und sogar, *horribile dictu*, die ohnehin nur in deutschen Landen vernachlässigte Militärgeschichte wieder hoffähig zu machen. Dass ihr Treiben den Pionieren solcher Rückbesinnung auf lange brachliegende Themen selbst nicht ganz geheuer ist, lässt oft die Begrifflichkeit erkennen. Mit Vorliebe greift man auch im Lande Goethes und Schillers auf englische Vokabeln zurück und gibt den Kreationen das Epitheton *new* bei, um sich erst gar nicht dem Konservatismusverdacht auszusetzen: So haben eine *New International*, *New Economic* (auch *Kliometrie* genannt), *New Social*, *New Cultural* und *New Political History* längst ihre jünger gefunden, auch eine *New Postcolonial* und *New Gender History* werden womöglich nicht lange auf sich warten lassen.

Begrüßenswert an dieser Entwicklung ist, dass sich gerade das thematische Spektrum der Geschichtswissenschaften rasant auffächert und endlich die Erkenntnis reift, dass angesichts der immensen Vielfalt historischer Phänomene die freiwillige Selbstbeschränkung auf ein oder zwei modische Paradigmen intellektuelles Flagellantentum ist. Nur wer diese Vielfalt bereits im Studium erkunden durfte, wird der Versuchung widerstehen können, sich stromlinienförmig am Zeitgeist zu orientieren. Wenn wir dem von Braudel immer wieder angemahnten Ziel, die *totalité* des historischen Geschehens zu erfassen, überhaupt näher kommen wollen, müssen auch wir Historiker als Forscherindividuen lernen, auf mehreren Hochzeiten zu tanzen. Lebenslang nur Alltags- oder nur Militärgeschichte zu betreiben, macht betriebsblind und resistent gegenüber neuem Denken.

Totalität gilt aber nicht nur inhaltlich, sondern auch räumlich und chronologisch: Geschichte ist die ganze Geschichte der bewussten Menschheit, unabhängig von Ort und Zeit. Universitätsinstitute hierzulande wären gut beraten, Grundkurse in Weltgeschichte nach US-amerikanischem Vorbild anzubieten, denn nur, wer die gesamte Geschichte einigermaßen überblickt, kann das Besondere des eigenen Spezialgebiets ermessen. Allen Versuchen, den Geschichtsunterricht, wie es so schön heißt, zu »entrümpeln« und Schülern die Geschichte vor 1492 oder gar 1789 zu ersparen, muss entschieden eine Absage erteilt werden. Selbst der Zusammenhang der jüngeren deutschen und der europäischen Geschichte erschließt sich nur durch solides Wissen über das vermeintliche Gerümpel der alten und mittelalterlichen Geschichte.

Also: Gerade angesichts des Trends zu immer weiterer Spezialisierung müssen Historiker lernen, die inhaltliche, zeitliche und räumliche Totalität von Geschichte zu respektieren, bevor sie sich dem Spezialistentum verschreiben.

These 3: Keine Angst vor Meistererzählungen!

Außer in überkommenen Werturteilen hat die postmoderne Wissenschaft den Gottseibeius in großen Synthesen – *master narratives* oder »Meistererzählungen« – ausgemacht. Der deutsche Begriff trifft tatsächlich den Kern: Oft waren es tatsächlich Meister ihres Faches, die Jahrhunderte mit kühnen Bögen überwölbten und bisweilen auch mit steilen Thesen nach Sinn in der Geschichte suchten. Meister auf ihre je eigene Art waren ohne Frage Gibbon, Droysen und Mommsen ebenso wie Ranke, Treitschke, Tocqueville und Fustel de Coulanges. Mit ihren Werken wirkten diese Historiker nicht nur weit in ihre jeweiligen Öffentlichkeiten hinein; sie prägten auch das Geschichtsverständnis ganzer Generationen. Man mag hier Manipulation am Werk sehen, doch unter'm Strich lässt sich jedes Publikum lieber manipulieren als anöden.

An ihrem begrenzten Wirkungsradius sind viele Historiker selbst schuld. Wer ihre Erkenntnisse teilen möchte, muss sich

durch zähe Traktate quälen, die ohne Idiomatik und Ironie auskommen. Hier verschanzt sich die Persönlichkeit des Verfassers mit Vorliebe hinter bürokratischen Sprachmonstern: Großaufgeboten von substantivierten Verben, Passiva und Endloshypotaxen. Wer je deutsche Dissertationen zu begutachten und zu rezensieren hatte, wünscht sich sehnlichst die großen Meistererzähler zurück, am besten Hayden Whites Tragödien- und Komödienschreiber.

*These 4: »Ein jeder sieht, was er im Herzen trägt«:
Geschichte als hermeneutische Wissenschaft*

Deshalb sollten Historiker vor dem Erzählen nicht zurückschrecken. Auch davor, Sinn zu stiften, sollten sie keine Scheu haben. Geschichtsschreibung darf sich nicht im Dekonstruieren erschöpfen, sie muss auch aufbauen. Sie ist »Sinnbildung über Zeiterfahrung durch Erzählen.«²⁷ Das kann man freihändig tun, indem man die nur scheinbar evidenten Fakten für sich selbst sprechen lässt und zu ihrer Deutung den vermeintlich gesunden Menschenverstand einschaltet. Man kann es auch mit Methode tun. Geschichte ist dann eine »verstehende« Wissenschaft, sie benötigt eine Hermeneutik. Historische Hermeneutik wird der Tatsache gerecht, dass jedes historische Erzählen die Vergangenheit gleichsam neu sortiert. Es unterwirft sie den drängenden Fragen der Gegenwart und macht das Damals zur Determinante des Jetzt.

Wie Geschichte als verstehende Wissenschaft funktionieren kann, hat der Zunft ausgerechnet ein Nichthistoriker mustergültig vorexerziert: Max Weber. Der Soziologe Weber war, wenn man so will, der größte historische Hermeneutiker und zugleich der größte Meistererzähler aller Zeiten. Gegenstand von Webers Erzählung ist die Entstehung der Moderne, die er als »Entzauberung« der Welt begreift. Sie beschäftigte ihn lebenslang und bildet den Grundton für

27 Ebd., S. 157.

die meisten seiner Werke.²⁸ Alle Vergangenheit ist für Weber insofern interessant, als sie auf die Moderne zuläuft – oder auch, im Fall der asiatischen Gesellschaften etwa, nicht zuläuft. Hierin liegt für den Soziologen, der sich eigentlich als Historiker der Moderne sieht, die »Kulturbedeutung« vergangener Phänomene. Die Vergangenheit ist nicht aus sich selbst heraus interessant, sondern als praktisch grenzenlose Stoffsammlung, die Antworten bereithält auf Fragen nach der Gegenwart. Konkret heißt das: Nebukadnezar, die Kreuzzüge oder der Wiener Kongress sind für Weber nur insofern interessant, als sie helfen, das Rätsel, das die Konstitution seines eigenen Jetzt umgibt, zu entwirren.

Dieses Jetzt liegt für Weber nicht offen zutage, sondern muss entschlüsselt – und das heißt vor allem: auf Begriffe gebracht – werden. Webers Begriffe sind die Idealtypen, die Bausteine seiner Hermeneutik: Kopfgeburten, die er aus seinem analytischen Verstand und seiner tiefen Kenntnis der Weltgeschichte schöpft und die ihm als Hilfsmittel, nicht als Ziele, der Erkenntnis dienen. Dass die Idealtypen notwendig aus »vorwissenschaftlichen« Annahmen und Überzeugungen des Forschers geboren werden, nimmt Weber in Kauf. Hier stößt das Streben nach Objektivität, das Weber kategorisch einfordert, an seine Grenze. »Ein jeder sieht, was er im Herzen trägt«, zitiert er aus Goethes *Vorspiel auf dem Theater*.²⁹ Entscheidend sei, dass der Inhalt des Herzens vor dem Leser ausgeschüttet werde. Webers Hermeneutik besticht durch ihre Redlichkeit. Ein Historiker, der sich ihrer bedient, ist kein Taschenspieler, auch wenn er sich, wie Weber, der Konstruktion einer wahrhaft großen Geschichte verschreibt.

Aus Geschichte kann man nicht lernen. Der Historiker besitzt auch keine Kristallkugel, mit der er in die Zukunft sehen kann. Geschichte ist gefährlich, wenn sie von Halbwissenden als politische Waffe missbraucht wird, und nicht belastbar für

28 Vgl. Sommer 2014, S. 135–138.

29 Weber 1956, S. 256.

diejenigen, die sie zur Legitimierung ihrer Ansprüche ins Feld führen. Sie ist aber, und das ist das entscheidende Argument für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Geschichte, unverzichtbar, wenn wir die Gegenwart – und damit am Ende uns selbst – begreifen wollen. Der Weg zum Verstehen führt über Begriffe, Idealtypen. Es ist das Privileg des Historikers, den Schlüssel zu einem schier unermesslichen Fundus von Idealtypen in Händen zu halten. Vergangenheit wird nicht um ihrer selbst willen erinnert. Wir sollten uns ihrer erinnern, um zu verstehen, wer wir sind.

Literatur

- Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1997.
- Brandt, Ahasver von: *Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften*, Stuttgart 192012.
- Braudel, Fernand: *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, Paris 1949.
- Braudel, Fernand: *Civilisation matérielle, économie et capitalisme. XV^e–XVIII^e siècle*, Bde. 1–3, Paris 1967.
- Braudel, Fernand: *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, Bde. 1–3, Darmstadt 2001.
- Clark, Christopher M.: *The sleepwalkers. How Europe went to war in 1914*, London 2012.
- Droysen, Johann Gustav: *Geschichte Alexanders des Großen, Geschichte des Hellenismus*, Bd. 1, Darmstadt 1998.
- Foucault, Michel: *Dispositive der Macht*, Berlin 1978.
- Geiss, Imanuel: *Die Habermas-Kontroverse. Ein deutscher Streit*, Berlin 1988.
- Geiss, Imanuel: *Der Hysterikerstreit. Ein unpolemischer Essay (Schriftenreihe Extremismus und Demokratie)*, Bonn 1992.
- Jarusch, Konrad H.: »Der nationale Tabubruch. Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik in der Fischer-Kontroverse«, in: Martin Sabrow/Ralph Jessen (Hg.): *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945*, München 2003, 20–40.
- Osterhammel, Jürgen: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009.

- Ranke, Leopold von: *Geschichte Wallensteins*, Leipzig 1910.
- Rüsen, Jörn: *Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens*, Frankfurt/Main 1990.
- Schäfer, Barbara: *Historikerstreit in Israel. Die »neuen« Historiker zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit*, Frankfurt/Main 2000.
- Seland, Eivind Heldaas (Hg.): *The Indian Ocean in the ancient period. Definite places, translocal exchange*, Oxford 2007.
- Sommer, Michael: *Römische Geschichte II. Rom und sein Imperium in der Kaiserzeit*, Stuttgart 2014.
- Sommer, Michael: »Sonderweg in die Moderne. Max Webers Fragment Die Stadt«, in: *Offener Horizont. Jahrbuch der Karl Jaspers-Gesellschaft 1* (2014), 130–146.
- Spier, Fred: *Big history. Was die Geschichte im Innersten zusammenhält*, Darmstadt 1998.
- Treitschke, Heinrich von: *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*, Leipzig 1879.
- Trevelyan, George Macaulay: *Garibaldi's defence of the Roman Republic*, London 1907.
- Trevelyan, George Macaulay: *Garibaldi and the Thousand*, London 1909.
- Trevelyan, George Macaulay: *Garibaldi and the making of Italy*, London 1911.
- Weber, Max: »Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher Erkenntnis«, in: Ders.: *Soziologie, weltgeschichtliche Analysen, Politik*, Stuttgart 1956, 186–282.
- Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bde. 1–5, München 1987–2008.
- White, Hayden: *Tropics of discourse. Essays in cultural criticism*, Baltimore 1985.
- White, Hayden: *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses (Sprache und Geschichte 10)*, Stuttgart 1986.
- Winterling, Aloys: *Caligula. Eine Biographie*, München 2003.